REBEKKA VON MALLINCKRODT

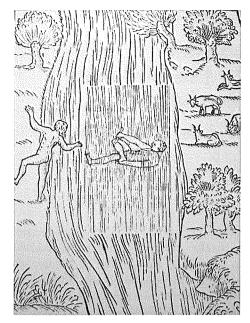
»Man entsage dem Betruge der misgeleiteten Vernunft; [...] so wird man sehen, daß man schwimmen kann.«

Schwimmpraktiken und -debatten im 18. Jahrhundert¹

Einleitung

Schwimmen war in der Frühen Neuzeit keine selbstverständliche Fähigkeit. Schwimmen war vielmehr ein Wagnis, eine bewunderte Fertigkeit, aber auch ein Vergnügen und anscheinend weiter verbreitet, als die gegenwärtige Historiographie glauben macht. So können wir bei dem englischen Kleriker und Wissenschaftler Everard Digby bereits im 16. Jahrhundert lesen: »A man of all creatures under the circumfence of heaven naturally excelleth in swimming«.2 Als Krone der Schöpfung übertreffe der Mensch in seiner Fähigkeit zu schwimmen nicht nur die Echse, sondern sogar die Fische, »as diving down to the bottoms of the deepest waters and fetching from thence whatsoever is there sunk down, transporting things to and fro at his pleasure, sitting, tumbling, leaping, walking - and at his ease performeth many fine feats in the water which far exceeds the natural gifts bestowed on fish«.3 Schließlich könne der Mensch auf dem Rücken schwimmen, was allen anderen Lebewesen versagt sei. 4 Digbys Schrift spiegelt dabei gleichermaßen seine eigenen Schwimmerfahrungen wider wie seinerzeit verbreitete christlich-neuplatonische Vorstellungen der Hierarchie aller Lebewesen, in der sich die überlegene Position des Menschen auch in der Fähigkeit zur Bewegung im Wasser zeigen musste. In seiner Begeisterung führte Digby seinen Lesern nun eine Reihe von Kunststückehen im Wasser vor. So beschreibt er in Wort und Bild, wie man mit dem Körper einen Kreis im Wasser zeichnen, wie man lediglich mit einem Fuß und einer Hand auf dem Bauch oder auf dem Rücken schwimmen oder sich sogar auf dem Rücken liegend die Zehennägel schneiden könne (vgl. Abbildung 1). Anscheinend orientierte sich Digby neben seiner offensichtlichen experimentellen Neugier und dem Vergnügen, das ihm die Bewegung im Wasser bereitete – am Ideal der Tänzer und Akrobaten seiner Zeit.⁵ Der gesundheitliche und lebensrettende Nutzen spielte demgegenüber eine gänzlich untergeordnete Rolle; Schnelligkeit und Ausdauer als Kriterien moderner sportlicher Wettkämpfe kamen überhaupt nicht vor.

- 1 Die Verfasserin bearbeitet zurzeit ein Habilitationsprojekt zum Schwimmen in der Frühen Neuzeit.
- Everard Digby, A Short Introduction for to Learne to Swim, translated by Christopher Middleton from Digby's De Arte Natandi, in: Nicholas Orme, Early British Swimming 55 BC AD 1719. With the First Swimming Treatise in English 1595, Exeter 1983, S. 111–208, hier S. 119.
- 3 Ebd
- 4 Ebd., S. 134.
- 5 Vgl. Orme, Early British Swimming, S. 87.



Zehennägelschneidender Schwimmer, 16. Jahrhundert, aus: Everard Digby, A Short Introduction for to Learne to Swim, translated by Christopher Middleton from Digby's De Arte Natandi, in: Nicholas Orme, Early British Swimming 55 BC – AD 1719. With the First Swimming Treatise in English 1595, Exeter 1983, S. 111–208, hier S. 134.

Handelt es sich lediglich um das Werk eines skurrilen Cambridger Dozenten, um ein Einzelphänomen, oder konnte Digby auf eine Tradition zurückgreifen und auf ein Publikum hoffen? Tatsächlich sah sich Digby nicht als Erfinder, wohl aber als Fürsprecher einer Fertigkeit »praised by no-one, yet [...] praiseworthy in nature«.6 Sein Buch sollte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht das einzige, aber das am weitesten verbreitete Schwimmtraktat sein: Bereits 1595 gab Christopher Middleton eine gekürzte englische Version der lateinischen Ausgabe von 1587 heraus, die die Grundlage einer weiteren von Melchisedech Thévenot vorgenommenen, 1696 postum erschienenen Übersetzung ins Französische werden sollte.7 Unter dem Namen Thévenots erschien Digbys Schrift nun mehrfach in Frankreich und ab 1699 auch in einer Rückübersetzung auf der Insel, wo inzwischen bereits zwei weitere Übertragungen aus dem Lateinischen erschienen waren.8

Thévenot (und durch ihn Digby) sollte für die Schwimmdebatten des 18. Jahrhunderts eine herausragende Rolle spielen. Betrachtet man jedoch die Forschungsliteratur, so hat es eine solche Tradition nie gegeben. Vielmehr

scheint die Meistererzählung den Blick auf die Frühe Neuzeit eher zu verstellen als zu ermöglichen. Demnach hätten kirchliche Disziplinierungsbestrebungen den vordem noch zu den ritterlichen Tugenden zählenden Schwimmkünsten – analog zur Schließung der städtischen Badehäuser – den Garaus gemacht. Medizinische Ansichten über die Schädlichkeit des Wassers ließen frühneuzeitliche Zeitgenossen das Nass in einem heute kaum mehr vorstellbaren Maße meiden, und erst die Aufklärung – mit den entsprechenden zeitlichen Verschiebungen in England, Frankreich und Deutschland – habe mit der Einführung des kalten Bades auch das Schwimmen zu einer bürgerlichen Tugend der Kräftigung und Abhärtung erhoben. Bezieht man aufgrund des Mangels an Literatur zum Schwimmen verwandte Themenfelder wie die des Badens und der Leibesübungen mit ein, so lassen sich zwei dominante Lesarten unterscheiden: zum einen eine Orientierung an der gemeinhin im England des 18. Jahrhunderts angesiedelten Entstehung und Verbreitung des »modernen«

⁶ Digby, A Short Introduction, S. 117.

⁷ Everard Digby, De arte natandi libri duo, London 1587; Melchisedech Thévenot, L'art de nager, Paris 1696.

⁸ Melchisedech Thévenot, L'art de nager, Paris 1769, weitere Auflagen: 1780, 1782, 1786 und 1825; Melchisedech Thévenot, The Art of Swimming, London 1699; weitere Auflagen: 1764, 1789; Orme, Early British Swimming, S. 96; William Percy, The Compleat Swimmer or the Art of Swimming, London 1658.

Sports, der zumeist durch die Kriterien Verweltlichung, Chancengleichheit im Wettkampf und hinsichtlich der Wettkampfbedingungen, Rollenspezialisierung der Funktionen, Rationalisierung, bürokratische Organisation, Quantifizierung und Jagd nach Rekorden definiert wird;9 zum anderen eine stärker medizinhistorisch geprägte, hygienisch-diätetische Diskussion der »Sorge um sich«, der bürgerlichen Entdeckung des eigenen Körpers und der angeeigneten Kräfte und Fertigkeiten (in Abgrenzung zur Auszeichnung durch Geburtsadel bzw. in Ablehnung einer als »künstlich« empfundenen Hofkultur, der das Ideal der Natürlichkeit gegenübergestellt wird), die in ihrer Ambivalenz aus Fürsorge und Kontrolle ebenso disziplinierende wie individualisierend-emanzipatorische Züge trägt. 10 Beide Diskurse, die sich bisweilen überschneiden bzw. in der Gegenüberstellung von Sport und Leibesübungen im 20. Jahrhundert auch voneinander abgrenzen, sind einem Modernisierungsparadigma verpflichtet. Sie beschreiben vor allem langfristige Prozesse und interessieren sich dabei für die Herausbildung und Verbreitung eines bestimmten Prototyps, dessen volle Ausprägung zumeist im 19. Jahrhundert angesiedelt wird. Unter diesen Prämissen kann eine Geschichte des Schwimmens in der Frühen Neuzeit nur die eines Mangels, einer Abwesenheit bzw. von keimhaften Vorformen sein.

Tatsächlich sind Belege für Schwimmpraktiken in der Frühen Neuzeit aber zahlreicher als bislang in der Forschungsliteratur dokumentiert, und es drängt sich deshalb der Verdacht auf, dass die Vernachlässigung dieser Quellen einem bis in die gegenwärtige Historiographie nachwirkenden Gründungs- und Aufbruchsmythos der Aufklärung zuzuschreiben ist. Gleichzeitig scheint die »Andersartigkeit« der Frühen Neuzeit – wenn sie nach dem Maßstab des 19. und 20. Jahrhunderts nicht einfach als Mangel beschrieben werden soll – ein eigenes Instrumentarium einzufordern. Ein Rückgriff auf offenere Konzepte, wie zum Beispiel Marcel Mauss' Körpertechniken, 11 gibt in diesem Fall überhaupt erst die Möglichkeit, spezifische Problemlagen der Zeit herauszuarbeiten. Und schließlich scheint die gegenwärtige Historiographie immer noch von einer relativ starken "Traktatgläubigkeit« geprägt, die im Hinblick auf frühneuzeitliche Schwimmpraktiken davon ausgeht, "dass nicht sein könne, was nicht sein dürfe« und auch im Hinblick auf reformerische Traktate eine über diese Selbstkonstruktionen hinausgehende Neugier vermissen lässt. Eine Beschäftigung mit

- 9 Diese Definition nach Allan Guttmann, Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports, Schorndorf 1979 (OA 1978), S. 23 f., 63 ist noch heute relevant. Vgl. in dieser Tradition auch Christiane Eisenberg, »English Sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999; Michael Thomas, Von der adligen Prestigekonkurrenz zur bürgerlichen Nützlichkeit. Über die Entstehung des modernen Sports in England im 18. und 19. Jahrhundert, in: Hard Times 72 (2001), S. 10–16. Thierry Terret untersuchte mit diesen Prämissen die Sportifizierung des Schwimmens in Frankreich: Naissance et diffusion de la natation sportive, Paris 1994.
- Vgl. z. B. Jacques Defrance, L'excellence corporelle. La formation des activités physique et sportives modernes (1770–1914), Paris 1987; Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914, Frankfurt a. M. 2001; Georges Vigarello, Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter, Frankfurt a. M. 1988 (OA 1985).
- 11 Marcel Mauss, Die Techniken des Körpers (OA 1935), in: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, München 1975, S. 199–220. Mauss versteht darunter »die Weisen, in der [sic] sich die Menschen in der einen wie der anderen Gesellschaft traditionsgemäß ihres Körpers bedienen.« (S. 199) und schlägt gleichzeitig eine induktive Vorgehensweise vor. In seinem Vortrag zeichnet er dabei ein weites Feld von den Praktiken des Gehens, Schlafens, Gebärens über Sexualpraktiken bis hin zu sportlichen Aktivitäten und Akrobatik.

den Auseinandersetzungen im Umfeld aufklärerischer Projekte macht jedoch ganz andere Motivlagen sichtbar, als die Autoren in ihren Werken vermitteln.

Ich möchte deshalb im Folgenden vornehmlich am Beispiel von Paris am Ende des 18. Jahrhunderts herausstellen, dass erstens die »Erfindung« des bürgerlichen Schwimmens in weit höherem Maße die Umkodierung einer bereits bestehenden Praxis darstellte, die sich in einer Reihe von Absetzungsbewegungen vollzog, erst jetzt in einen neuen Interpretationszusammenhang gestellt und deshalb vermehrt beschrieben wurde. Ich möchte zweitens die Diskussion um das Schwimmen und grundsätzlicher die Schwimmfähigkeit des Menschen in ihrem zeitgenössischen Kontext zeigen, der sich keineswegs in einer – von der Forschungsliteratur zumeist allein aufgegriffenen – Sorge um die Wahrung des Anstands erschöpfte noch ausschließlich der Selbstkonstruktion des Bürgers diente. Und schließlich möchte ich am Beispiel der Gründung der Pariser Schwimmschule im Jahr 1784 Interessen und Konflikte jenseits des aufklärerischen Diskurses aufzeigen.

Die Pariser Schwimmschule war – nach bisherigem Kenntnisstand – die erste ihrer Art in ganz Europa, deren Entstehung ebenso wie konkurrierende Projekte ungewöhnlich gut dokumentiert ist. Zugleich kann man die französischen Debatten nicht ohne Blick auf die europaweite Diskussion über das Schwimmen verstehen, da die Autoren engen Bezug aufeinander nahmen. Wenn also die örtliche Beschränkung in den ersten beiden Teilen nicht im selben Maße durchgehalten wird wie im letzten Abschnitt, so hat dies vor allem mit diesen internationalen Austauschprozessen des kosmopolitischen 18. Jahrhunderts zu tun, die gleichzeitig von lokalen Praktiken und Konflikten zu unterscheiden sind.

1. Residuen einer stummen Praxis

Man wird an dieser Stelle keine ausformulierten Schwimmkonzepte erwarten dürfen, es geht vielmehr darum, Praktiken sichtbar zu machen, die keinen Ausdruck im aufklärerischen Diskurs fanden bzw. überhaupt keine eigene Literatur hervorbrachten, sondern lediglich in den Beschreibungen »der anderen« erscheinen, vielfach beiläufig, teilweise abgrenzend, vor allem aber auch zeitlich vor, inhaltlich unabhängig und teilweise gegenläufig zum aufklärerischen Projekt. »[Es] wäre notwendig, auf die Sprache der Gesten und Werkzeuge zurückzugreifen, auf die Diskurse, die man stumm nennt, [...] Man müsste die Formalität anderer Praktiken als die des Schreibens ernst nehmen«, wie Michel de Certeau dieses Vorgehen in Bezug auf die Religionsgeschichte formulierte. 12

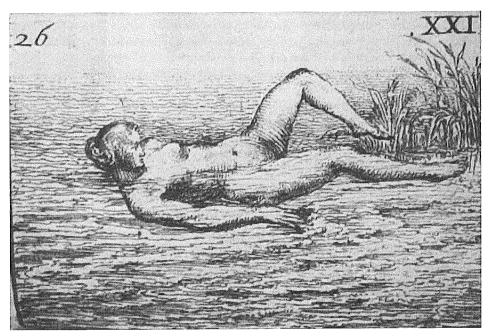
Das bedeutet nicht, dass man im Umkehrschluss Praktiken, die nicht formuliert wurden, als selbstverständlich voraussetzen kann, wie Françoise Bayard zum Auftakt eines Beitrages über das Schwimmen in Lyon im 17. und 18. Jahrhundert suggeriert: »Dass man in einer Stadt mit zwei Flüssen badet und schwimmt, ist nicht erstaunlich. Diese Tatsache ist so selbstverständlich, dass im 17. und 18. Jahrhundert niemand darüber spricht.«¹³ Obwohl

- 12 Michel de Certeau, La formalité des pratiques. Du système religieux a l'éthique des lumières (XVII^e–XVIII^e s.), in: ders., L'écriture de l'histoire, Paris 1978, S. 153–212, hier S. 211 f. Alle französischen Passagen wurden hier und im Folgenden von der Autorin (R.v.M.) ins Deutsche übersetzt.
- 13 Françoise Bayard, Nager à Lyon à l'époque moderne (XVII^e–XVIII^e siècles), in: Actes du 116^e congrès national des sociétés savantes (Chambéry 1991), Section d'histoire moderne et contemporaine, Jeux et sports dans l'histoire, tome II, pratiques sportives, Paris 1992, S. 229–245, hier S. 229.

IO

Bayard selbst Schwimmen und Baden in ihrem Text recht wahllos als Synonyme verwendet, wird an späterer Stelle deutlich, dass eine Differenzierung Not tut, denn nicht alle Badenden schwammen bzw. konnten schwimmen. Zugleich bieten die Akten über Ertrunkene, die sie für den Zeitraum von 1624 bis 1789 untersucht, zahlreiche Belege für Schwimmer und zwar bereits vor dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Beispiele, die sie nennt, die jedoch nicht im Fokus ihres Interesses stehen und deshalb keine Vollständigkeit beanspruchen können, wie überhaupt die Akten nur beiläufig Auskunft über die Verbreitung dieser Fertigkeit geben, datieren sogar alle aus dem 17. Jahrhundert (1639, 1660, 1667, 1686). 14

Das Schwimmen wird an keiner Stelle als ungewöhnliche Fähigkeit hervorgehoben. Vielmehr sind einige so geübt darin, dass sie den Fluss überqueren, andere lernen es erst oder lassen es sich von einem Freund zeigen. Die meisten Badenden gehören dem männlichen Geschlecht an (77,63 %), und es überwiegen die jungen Leute beiderlei Geschlechts (84,70 %). In sozialer Hinsicht sind zwar die unterschiedlichsten Gruppen vertreten, Hausangestellte (20 %) und Handwerker (58,66 %) machen jedoch das Gros der Badenden aus. Die allermeisten baden nackt (90,69 %). Auch die Thévenot-Ausgabe von 1696 zeigt unbekleidet schwimmende Männer und Frauen (vgl. Abbildung 2). In Lyon sind es vornehmlich Frauen, die bekleidet baden; erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wird diese Form der Schamhaftigkeit auch von den Männern eingefordert: 1755 und 1759 verbieten Lyoneser Gesetze zum wiederholten Male das »unanständige« Baden bzw. »sich nackt in den Häfen und auf den Uferdämmen dieser Stadt zu zeigen.« 18 Umso erstaunlicher erscheint es, dass



Schwimmende Frau, 17. Jahrhundert, aus: Melchisedech Thévenot, L'art de nager, Paris 1696.

- 14 Ebd., S. 232 f.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd., S. 233.
- 17 Ebd., S. 238.
- 18 Ebd., S. 240.

II

12

die Thévenot-Ausgabe von 1782 noch immer die gleichen »beschämenden« Szenen der Erstausgabe von 1696 zeigt. Falls Frauen jemals die gleichen Freiheiten genossen – sei es zu früherer Zeit, unter den geringen Ständen oder auf dem Land –, so waren diese Ende des 18. Jahrhunderts bereits ein Anachronismus und eher der bildlichen Überlieferung als einem Wirklichkeitsbezug geschuldet.

Auch in Paris geben die gesammelten Unglücksfälle an und auf der Seine, die von einer 1772 gegründeten Lebensrettungsgesellschaft dokumentiert und publiziert wurden, mindestens ebenso häufig Auskunft über die Unkenntnis im Schwimmen wie über fähige Schwimmer. So starb der 25-jährige René Huault, ein Bäckergeselle, am 16. Juni 1772, nachdem er die Seine zweimal schwimmend durchquert hatte. Der Tagelöhner Pierre-Maurice Brit fiel hingegen versehentlich ins Wasser und wurde von M. Rossignol, dem Boten der Postkutsche nach Lyon, schwimmend gerettet. Claude Verdot holte in einer dramatischen Rettungsaktion tauchend den 14-jährigen Jacques Le Blond vom Boden der Seine, der seinem verwehten Hut hinterher gesprungen war. Eine Dame, die sich anscheinend umbringen wollte und keine näheren Angaben über sich machte, wurde von Joseph Goudin, einem Gesellen der Färberzunft, schwimmend gerettet, 2 – um nur einige von zahlreichen Beispielen zu nennen.

Längst nicht alle, nicht einmal die Mehrzahl der Unfälle betraf Badende, die das Element dann doch nicht meisterten. Von 293 durch die Pariser Lebensrettungsgesellschaft zwischen 1772 und 1778 dokumentierten Vorfällen mit bekannter Ursache entfielen lediglich 19% auf Badeunfälle, hingegen 15% auf Selbstmord(versuche) und 66% auf sonstige Unglücke, die von Arbeitsunfällen über Bootsunglücke bis hin zu ins Wasser gefallenen Kindern, Alten, Betrunkenen und Kranken reichten. Von der Anzahl der Ertrunkenen bzw. aus Lebensgefahr Geretteten lässt sich deshalb nicht einfach auf die Verbreitung bzw. Nicht-Verbreitung von Schwimmkenntnissen schließen, zumal die Strömung der Seine eine mehr als grundlegende Fertigkeit im Schwimmen sowie Ausdauer und Kraft erforderte, die Kälte des Wassers oder aber der Sturz häufig zur Ohnmacht führten und der Schiffsverkehr und treibende Holzverbände eine weitere Gefahr darstellten. Selbst die Lebensretter, zumeist Schiffsleute und Handwerker, die nachweislich vielfach schwimmen konnten, benutzten deshalb kleine Boote und Haken, um die Ertrunkenen aus der Seine zu ziehen.

Bereits 1696 wies Thévenot darauf hin, dass das Schwimmen zwar nicht allgemein, wohl aber unter Matrosen wie Bootsleuten aus Notwendigkeit und unter den geringen Ständen aus Vergnügen verbreitet sei:

»[...] es scheint nur eine gewisse Anzahl von Leuten von zweifelhaftem Stand zu betreffen, wie die Matrosen und Bootsleute, die sich aus beruflichen Gründen um das Schwimmen und Tauchen bemühen, und einige andere der kleinen Leute, die sich darin zum Vergnügen üben.«²³

¹⁹ M. Pia, Détail des succès de l'établissement que la ville de Paris a fait en faveur des personnes noyées, 6 Hefte in 3 Bänden, Paris 1773–1779, hier Bd. I, 1, S. 12–14.

²⁰ Pia, Détail des succès, Bd. I, 2, S. 38 f.

²¹ Ebd., S. 47-51.

²² Ebd., S. 59 f.

²³ Thévenot, L'art de nager (1696), Preface, nicht paginiert.

Schiffsleute und Matrosen erscheinen auch in einer katechetischen Schrift von 1720, die sich zugleich an alle Eltern ohne Bezug auf einen spezifischen Stand wendete: »Kann man aber die Eltern verurteilen, die diese Freiheit ihren Kindern nur gewähren, damit sie schwimmen lernen, wohl wissend, dass sie sich bei Gelegenheit aus Gefahr retten können, der sie ausgesetzt sein könnten?«²⁴

Die Sorge der Eltern war berechtigt, denn trotz zahlloser Verbote aus dieser Zeit, die in ihrer stetigen Wiederholung zugleich Zeugnis ihrer Wirkungslosigkeit abgeben, ²⁵ wurde regelmäßig in der Seine gebadet. Und zwar längst nicht nur in den zugelassenen Badebooten, die geschlossene Kabinen anboten, sowie außerhalb der Stadt oder nachts, wie aus Gründen der Schamhaftigkeit bzw. des Schiffsverkehrs und der Hygiene gefordert wurde. Auch beschränkte sich das Phänomen nicht auf die unteren Stände, wie die Schwimmtraktate glauben machen wollen.

»Man erinnert sich nicht ohne Schaudern an die ungeheure Anzahl von jungen Leuten, die jedes Jahr in der Seine ertrinken, weil es keinen geeigneten Platz zum Schwimmen gibt. Im August 1757 zählte man über hundert, von denen die meisten anständigen Familien entstammten.«²⁶

Dennoch hielt sich das Bild des Schwimmens als einer den höheren Ständen nicht gemäßen Tätigkeit.²⁷ So begründete auch Jean-Jacques Rousseau, der sich 1762 in seinem *Emile* für das Schwimmen stark machte, dessen Vernachlässigung durch die Elite:

»Eine exklusive Erziehung, die allein darauf abzielt, diejenigen, die sie empfangen haben, vom Volk zu unterscheiden, zieht stets den teuersten Unterricht dem gewöhnlichen und selbst dem nützlicheren vor. Daher lernen die so mit Sorgfalt erzogenen jungen Leute alle reiten, weil es viel Geld kostet, aber fast keiner von ihnen lernt schwimmen, weil es nichts kostet, und weil ein Handwerksmeister diese Kunst so gut verstehen kann wie irgend jemand.«²⁸

- 24 Instruction chrétienne sur le danger des bains publics, Paris 1720, S. 18.
- Archives nationales, Ordonnances et sentences de police du Châtelet de Paris 1668–1787, Y 9498, Nr. 451, 10.6.1730, Ordonnance de police interdisant de puiser de l'eau et de se baigner dans le canal de la Seine s'entendent de la place Maubert au Pont-Neuf, et de l'autre côté des îles du port Saint-Paul au quai de l'École, en raison de l'infection et de la corruption de l'eau; ähnliche Ordonnancen ebd., Y 9499, Nr. 519, 8.6.1733; ebd., Y 9499, Nr. 546, 10.6.1734; ebd., Y 9499, Nr. 598, 12.6.1736; ebd., Y 9499, Nr. 812, 22.5.1745; Archives Nationales, H 2/1952/1: 30.5.1776 Ordonnance de police concernant les bains dans la rivière; und ebd., Ordonnance de police, concernant la sûreté des Marchandises sur la Rivière & dans les Ports, & qui prescrit aux Bachoteurs, Passeurs d'Eau, & tous autres Propriétaires de Bachots, ce qu'il doivent observer, & particulièrement pour la conduite des Personnes qui sont dans le cas de prendre les Bains en pleine Rivière, 30.5.1776 mit Verweis auf frühere Verordnungen von 1731, 1735, 1736 und 1769, die wirkungslos blieben.
- 26 Thévenot, L'art de nager (1782), S. 56.
- Vgl. auch ebd., S. 15: »Die meisten Bürger der anderen Stände, ängstlich darauf bedacht, die häuslichen Palatine zu imitieren, sagen sich von den alten Bräuchen los; und ländliche Freuden, die unschuldigen Entspannungen, wie sie das Schwimmen darstellt, werden den Bauern und dem Rest des Pöbels überlassen.«
- 28 Jean-Jacques Rousseau, Émile ou de l'éducation, Paris 1992, S. 137.

Ähnlich sollte Johann Christoph Friedrich Guthsmuths, als von Rousseau beeinflusster Philanthrop einer der ersten und eifrigsten Fürsprecher des Schwimmens, einige Jahre später in Deutschland argumentieren: »Es ist nun aber nicht anständig, Matrosenübungen vorzunehmen. Es ist wider den feinen Ton; die Convenienz läßt es nicht zu; es ist nicht Mode [...]«.²⁹ Und schließlich macht eine Bemerkung des italienischen Autors Oronzio de Bernardi vollends deutlich, dass es zwar eine vom aufklärerischen Diskurs unabhängige Schwimmpraxis gab, diese aber nicht als traditionsbildend für die »Erfindung« des bürgerlichen Schwimmens fungieren sollte:

»Der Gebrauch von Binsen, von Blasen, von ledernen Schläuchen, von hohlen Kürbissen, von Flaschen, ingleichen von Binsstein [sic] und von Korkholz ist fast so alt, als der Mensch selbst. Die alte und neue Geschichte giebt uns unbezweifelte Zeugnisse davon. Ja man laße die entfernten Gegenden und richte seinen Blick nur auf unsere Ufer und Küsten, so wird man noch heutiges Tages häufig einen Vorrath von solchen Werkzeugen finden, die dazu dienen, diejenigen, welche die Schwimmkunst lernen wollen, über dem Wasser zu erhalten. Aber wir wollen uns nicht um das Volk bekümmern, sondern uns nur an die Philosophen halten.«³⁰

Trotz gewisser egalitärer Tendenzen und der Ablehnung der höfischen Etikette waren die bürgerlichen und adligen Aufklärer weiterhin um Abgrenzung nach unten hin bedacht. Dies geschah im Fall des Schwimmens jedoch weniger durch sprachliche Grenzziehungen als durch die sich etablierende Praxis: Den Eintrittspreis für die erste Pariser Schwimmschule konnten sich lediglich gehobene Bürger und Adelige leisten, und auch Guthsmuths' philanthropische Schulen standen nur einem erlesenen Kreis von Schülern offen.

Auch in einem zweiten Fall war der Rekurs auf eine bestehende Praxis durch Ambivalenz gekennzeichnet. Während der Verweis auf die Schwimmpraxis der »Alten«, der Griechen und Römer, in keinem Schwimmtraktat seit dem 16. Jahrhundert fehlte, erschienen in der Thévenot-Ausgabe von 1696 erstmals außereuropäische Völker als ausgezeichnete Schwimmer: »Wenn wir uns aber unserer Zeit nähern, so steht fest, dass die Inder und Neger alle anderen Menschen in der Kunst zu schwimmen und zu tauchen übertreffen […] Die Chinesen stehen ihnen in dieser Übung, der sie sich ausgiebig widmen, kaum nach.«³¹

Tatsächlich sollte der Topos des »edlen Wilden«, der in späteren Schriften amphibiengleich und mit phantastischen Eigenschaften ausgestattet erscheint, von nun an durch die europäischen Schwimmtraktate des 18. Jahrhunderts mäandern. Während der Bericht über die außereuropäischen Völker in der Thévenot-Ausgabe von 1696 noch recht sachlich, knapp und unverbunden mit dem restlichen Text erscheint, wurden solche Passagen Ende des

- 29 Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte; enthaltend eine vollständige praktische Anweisung zu allen Arten des Schwimmens nach den Grundsätzen der neuen Italienischen Schule des Bernardi und der älteren Deutschen, bearbeitet von J. E. F. GuthsMuths, Mitarbeiter in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Weimar, Im Verlage des Industrie-Comptoirs 1793, Vorrede, S. VII.
- 30 Oronzio de Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst auf neue Versuche über die spezifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friedrich Kries, Professor an dem Gymnasium zu Gotha. Erster Theil Weimar 1797, S. 11 f. Italienische OA: Oronzio de Bernardi, L'uomo galleggiante o sia L'arte ragionata del nuoto, Neapel 1794, 2 Bde.
- 31 Thévenot, L'art de nager (1696), Preface, nicht paginiert.

18. Jahrhunderts zu einem wichtigen Bestandteil der Argumentation für das Schwimmen. So auch bei dem italienischen Geistlichen Oronzio de Bernardi:

»In der That wissen auch die Wilden sehr gut, und wissen es durch die Stimme der Natur, die in ihnen noch rein und unverdorben ist, daß der menschliche Körper im Wasser schwimmt. Sie sind berühmt wegen ihrer Geschicklichkeit im Schwimmen, die so groß ist, daß weder Gefahr, noch Sturm, noch die Weite des Weges sie im geringsten erschrecken. [...] Man könnte sagen: die Schwimmkunst, die ich hier lehren will, wird von dem cultivierten, aufgeklärten Europa, in welchem die Wissenschaften blühen, erfunden, indeß sie den Völkern Australiens, den Amerikanern und allen andern Wilden durch die laute und vernehmliche Stimme der Natur selbst gelehrt wird.«³²

Dabei gab es für die Europäer kein Zurück in diese von den aufgeklärten Autoren entworfene »Ursprünglichkeit«. Nur durch einen bewussten Trick konnte eine Annäherung gelingen:

»Man entsage dem Betruge der misgeleiteten Vernunft, und überlaße sich, so zu sagen, wie ein unvernünftiges Thier dem Instinkt; so wird man sehen, daß man schwimmen kann.«³³

Durch diese Unterscheidung zwischen »bewusstem« und »unbewusstem« Schwimmen blieb die Grenze zwischen dem »kultivierten Europäer« und dem »Wilden« aufrecht erhalten, denn nicht alle Autoren wollten so weit gehen wie der Herausgeber der Thévenot-Ausgabe von 1782, der die Zuschreibung von Zivilisation und Barbarei in diesem Fall gänzlich auf den Kopf stellte. ³⁴ Diese Idealisierung des »Wilden« hatte mit dem kolonialen Umgang wenig zu tun. Es handelte sich vielmehr um einen literarischen Entwurf für ein besseres, freieres Europa, und auch die Autoren der Schwimmtraktate begnügten sich mit einer Instrumentalisierung des Topos für ihre Argumentation.

Wie konnte man aber eine Praxis, die die Aufklärer des 18. Jahrhunderts in gefährliche Nähe zu Matrosen, unteren Ständen und den so genannten »Wilden« brachte, in einer Weise aufwerten und umkodieren, dass eine eigene Traditionsbildung entstand? Ein erster Schritt der Einverleibung bestand in der Verschriftlichung selbst und damit in der Nobilitierung des Themas als nützlich, der Verbreitung würdig und für ein methodisches Herangehen geeignet. Folglich kann man Ende des 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert einen deutlichen Anstieg der Schwimmtraktate verzeichnen. Zugleich kam es zu einer zunehmenden Abgrenzung von bestehenden Praktiken: Schwimmen um des Vergnügens willen war eine Praxis der unteren Stände, Schwimmen zur Steigerung der eigenen Körperkräfte und zur Lebensrettung hingegen eine ernste Übung des aufgeklärten Bürgertums. »Unbewusstes« Schwimmen war eine Praxis der »Wilden«, das methodische, schrittweise Erlernen der Bewegung im Wasser dagegen ebenso Handicap wie Ausdruck der Rationalität des Europäers. Bereits in der Thévenot-Ausgabe von 1696 scheint diese Nobilitierung durch Nützlichkeit auf, die zugleich Zeugnis einer »anderen« Praxis gibt:

³² Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, Vorrede des Verfassers, S. XXIV.

³³ Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, S. 19.

³⁴ Thévenot, L'art de nager (1782), S. 16-18.

»Denn es [das Schwimmen] darf nicht – wie von den meisten – um des Vergnügens willen, sich über Wasser zu halten, sich darin zu bewegen und unter Wasser eine Strecke zurückzulegen, Kopfsprung zu machen und all die anderen geschmeidigen Drehungen, die die Fertigkeit des Schwimmers bewundern lassen und den Zuschauern zur Unterhaltung gereichen, angesehen werden. Sein Zweck ist viel edler, und außerdem hat es so weit reichende Folgen, dass es alle können sollten, weil es das Leben bewahren und vor Gefahr retten kann, der man ausgesetzt ist, wenn man nicht schwimmen kann.«³⁵

Dass Thévenot gleichwohl, im Unterschied zu späteren Ausgaben, noch von einer gewissen Ambivalenz hinsichtlich des Vergnügens gekennzeichnet ist, zeigt auch seine Beschreibung des Kopfsprungs, die bezeichnenderweise in der Ausgabe von 1782 fehlt: »Man führt ihn aufgrund seiner Gefährlichkeit nur selten aus, aber wenn man ihn in der folgenden Art und Weise ausführt, ist er gar nicht gefährlich, und macht außerdem viel Spaß.«36 So distanziert sich auch der Thévenot-Herausgeber von 1782 von seinem Original aus dem Jahr 1696: »[...] ich habe die süße Befriedigung, dem menschlichen Geschlecht nützlich zu sein, dem eitlen und häufig nutzlosen Ehrgeiz des ursprünglichen Autors vorgezogen.«37 Mit dem Kopfsprung verschwand auch der Hinweis auf das vergnügliche Schwimmen der unteren Stände in der Ausgabe von 1782, der mit dem gesamten Vorwort gestrichen und gleichsam als Tradition ausgelöscht wurde; die Kunststückehen im Wasser hingegen, die ursprünglich aus der Digby-Ausgabe des 16. Jahrhunderts stammten, blieben als Relikt der literarischen Überlieferung ebenso erhalten wie die Abbildung nackt schwimmender Männer und Frauen aus der Thévenot-Ausgabe von 1696. Eingebettet wurden sie nun in zeittypische Schriften zum gesundheitsfördernden Baden, zum künstlichen Schwimmen (mit Hilfsmitteln) und zur Lebensrettung. Der Nützlichkeitsaspekt setzte sich immer weiter durch; und folglich waren in neueren Schwimmschriften Digbys artistische Spielchen nicht mehr zu finden. 38 Ebenso lernten die Schüler in Turquins neu gegründeter Schwimmschule nach dem Trockenschwimmen und der elementaren Bewegung im Wasser gleich an dritter Stelle das Schwimmen in voller Bekleidung und an vierter Stelle die Bewährung im Fluss gegen Strömung und Wind.³⁹ Ein neues Schwimmideal wurde formuliert, das sich nicht mehr durch Artistik, sondern gänzlich pragmatisch definierte. So zeichnete sich nach Nicolas Roger der gute Schwimmer dadurch aus, dass er sich in allen Situationen zurechtfindet:

»Der echte Schwimmer ist derjenige, der in allen Situationen zu schwimmen vermag, der sich ausschließlich durch einen Wechsel der Technik erholt, der – nachdem er viel Strecke zurückgelegt hat und gewahr wird, dass er einen Krampf bekommen wird – seine Haltung variiert, um die Muskeln in Bewegung zu setzen, die in Gefahr stehen zu verkrampfen.«⁴⁰

- 35 Thévenot, L'art de nager (1696), S. IV. Vgl. auch ebd., S. VI.
- 36 Ebd., S. 41 f.
- 37 Thévenot, L'art de nager (1782), S. 115.
- Vgl. z.B. Nicolas Roger, Essai sur l'art de nager, London 1787; Guthsmuths, Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst; Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst.
- 39 Barthélémy Turquin, Avis au public sur l'établissement d'une École de Natation, Paris 1786, S. 2 f.
- 40 Roger, Essai sur l'art de nager, S. 31 f.

Jeder Exzess sollte von dieser überlegten und folgerichtig überlegenen Praxis ferngehalten werden. Deshalb konnte man auch in Diderots und d'Alemberts Enzyklopädie 1765 lesen:

»Daraus folgt, dass das Schwimmen in einem Fluss oder in einem anderen kalten, klaren Gewässer dem kalten Bad den guten Effekt der körperlichen Übung hinzufügen kann, vorausgesetzt, dass diese Bewegung nicht exzessiv ist.«⁴¹

2. Das Gewicht des Menschen

Seltsam und erklärungsbedürftig erscheint in diesem Zusammenhang, dass die Schwimmfähigkeit des homo sapiens, obgleich schwimmende Menschen in Europa zu beobachten und auch Reisebeschreibungen zu entnehmen waren, im gleichen Zeitraum wissenschaftlich kontrovers diskutiert wurde. Sicher hatte nicht jeder Forscher Schwimmer vor Augen, insbesondere wenn Theoretiker und Praktiker unterschiedlichen sozialen Gruppen angehörten oder der Autor nicht an einem Gewässer lebte. Dennoch sind die Zeugnisse für Schwimmpraktiken zahlreich und finden sogar Eingang in die wissenschaftliche Literatur. Man wird deshalb die Bewertung dieser Praktiken nicht allein dem Unwillen zurechnen können, sich in diese Tradition zu stellen, wie Bernardi es formulierte, 42 bzw. der wissenschaftlichen Profilierungssucht ungeachtet alltäglicher Erfahrungen. Vielmehr waren es wohl vor allem die zahlreichen Unglücksfälle, die Zweifel an der Sinnhaftigkeit eines solchen Unterfangens aufkommen ließen. Man halte sich nur vor Augen, dass ein ubiquitärer (und deshalb fiktiver) Beobachter in Paris am Ende des 18. Jahrhunderts – ungeachtet der diversen Ursachen - mindestens alle drei bis sechs Tage einen Verunglückten in der Seine treiben sehen konnte. 43 So schrieb auch Louis-Antoine de Caraccioli 1768 in seinem Dictionnaire critique, pittoresque et sentencieux: »Anscheinend ist das Schwimmen gefährlicher, als man denkt, gibt es doch kaum Schwimmer, die nicht ertrinken.«44 Trotz des galant-ironischen Tonfalls machte er damit auf ein Problem aufmerksam, das regelmäßig als skeptischer Einwand in den Schwimmtraktaten seit dem 16. Jahrhundert erschien. Und auch der bereits erwähnte Katechismus von 1720 warnte, dass man sich nicht einer offensichtlichen und nahen Gefahr aussetzen dürfe aus Furcht vor einer viel entfernteren und unwahrscheinlicheren. 45

Während weitgehend Konsens darüber herrschte, dass das Schwimmen nicht angeboren sei, sondern als eine Kunst – eine *ars* – erlernt werden müsse, war der Hauptdiskussionspunkt in dieser europaweit geführten Debatte die Frage, ob das spezifische Gewicht des Menschen schwerer oder leichter als das des Wassers sei. So berichtete John Robertson 1757/58 in den *Philosophical Transactions* von seinen Experimenten über das spezifische Gewicht des

I7

⁴¹ Denis Diderot/Jean Le Rond d'Alembert, Encyclopédie, Ou Dictionnaire Raisonné Des Sciences, Des Arts Et Des Métiers, Paris 1751–1780, 35 Bde., hier Bd. 11, Neufchastel 1765, Art. »Natation«, S. 34–35, hier S. 35.

⁴² Vgl. Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, S. 11.

⁴³ Pia, Détail des succes, Bd. I-III.

Louis-Antoine de Caraccioli, Dictionnaire critique, pittoresque et sentencieux, propre à faire connaître les usages du siècle, ainsi que ses bizarreries, 3 Bde., Lyon 1768, hier Bd. 2, S. 103, Stichwort »Nageur«.

⁴⁵ Instruction chrétienne, S. 19.

Menschen. ⁴⁶ John Wilkinson erprobte 1765 die Tragfähigkeit von Kork im Wasser, um festzustellen, wie viel Material notwendig sei, um einen Menschen im Salz- bzw. Süßwasser an der Oberfläche zu halten. ⁴⁷ Nicolas Roger erklärte, wie die meisten Verfasser von Schwimmtraktaten, dass der Mensch leichter als Wasser sei, sonst wären alle Schwimmkünste vergeblich. ⁴⁸ Oronzio de Bernardi kam 1794 zu dem Schluss, dass »der Mensch von jedem Alter und jeder körperlichen Beschaffenheit aus jeder Weltgegend [...] um ein Eilftel leichter als Regenwasser und um ein Zehntel leichter als Seewasser [ist]. Und wenn er sich hinein senkt, so werden nur neun Theile ins Wasser tauchen und der zehnte Theil seines Körpers wird über die Oberfläche hervorragen. ⁴⁹

Guthsmuths bezweifelte dagegen die allgemeine Gültigkeit dieser Regel: »Meine Bedenklichkeiten bey dieser Behauptung betreffen erstens: Ihre Ausdehnung auf alle Nationen, zweytens: auf alle Individuen, ungeachtet der verschiedensten körperlichen Constitutionen 3) Ihre bestimmte und allgemein gültig seyn sollende Ausdehnung bis auf ein Eilftel [sic] und im Seewasser auf ein Zehntel des absoluten körperlichen Gewichts.«⁵⁰ Der deutsche Philanthrop bot deshalb folgerichtig zwei Schwimmlehrgänge für spezifisch leichtere und spezifisch schwerere Menschen an.⁵¹ Man sprach zu dieser Zeit auch von der »alten deutschen« und der »neuen italienischen Schule« (vertreten durch Guthsmuths bzw. Bernardi). Dabei wird nicht ganz deutlich, ob seine Forderung nach der »Feste[n] Ueberzeugung, dass man specifisch leichter als Wasser sei«52 als Voraussetzung für die Teilnahme an der neuen italienischen Schwimmschule wirklich den Tatsachen entsprechen musste oder ob der Glaube in diesem Fall sogar ausreichte, denn die Angst vor dem Ertrinken wurde regelmäßig als wichtiges Moment für die Bewegung im Wasser beschrieben. So wurde häufig argumentiert, dass nicht das körperliche Gewicht der Fähigkeit zu schwimmen entgegenstehe, sondern die plötzliche Furcht in einer Gefahrensituation: »Denn die Furcht bringt in dem Menschen eine Unordnung hervor, die seine Kräfte lähmt, und in seinem Körper das Gleichgewicht aufhebt, in dem sich seine Glieder beym Schwimmen erhalten müssen.«53

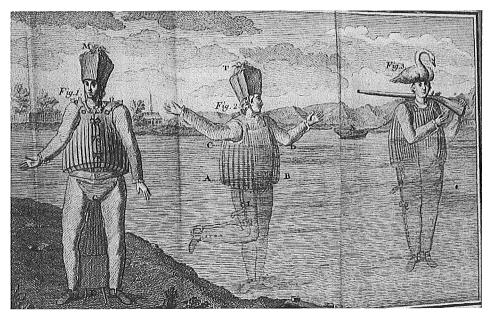
Folge dieser Diskussion um das spezifische Gewicht des Menschen war zum einen die Ausbildung unterschiedlicher Schwimmtechniken: Diejenigen, die den Menschen für schwerer als Wasser hielten, sprachen sich für eine kraftvolle, durch Schläge gegen das Wasser gekennzeichnete Technik aus, während die Gegenpartei auf Grundlage des Vertrauens in die Tragfähigkeit des flüssigen Elements zu einer ruhigeren Bewegung im Wasser fand.

- 46 John Robertson, An Essay Towards Ascertaining the Specific Gravity of Living Men. By Mr. John Robertson, F. R. S., in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London 50 (1757–1758), S. 30–35.
- 47 John Wilkinson, A Course of Experiments to Ascertain the Specific Buoyancy of Cork in Different Waters: The Respective Weights and Buoyancy of Salt Water and Fresh Water: And for Determining the Exact Weight of Human and Other Bodies in Fluids. By John Wilkinson, M.D.F.R.S. of London and Goettingen, in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London 55 (1765), S. 95–105.
- 48 Roger, Essai sur l'art de nager, S. 29 f. und 27.
- 49 So Guthsmuths' Zusammenfassung der Erkenntnisse Bernardis in seinem Kleinen Lehrbuch, Einleitung, S. VIII.
- 50 Guthsmuths, Kleines Lehrbuch, Einleitung, S. IX. Vgl. auch ebd., Vorrede, S. XIV.
- 51 So widmet Guthsmuths in seinem Schwimmlehrbuch von 1793 den ersten Abschnitt der »Neuen Italienischen Schwimmschule« und den zweiten der »Älteren deutschen Schwimmschule«.
- 52 Guthsmuths, Kleines Lehrbuch, Inhaltsverzeichnis, nicht paginiert.
- 53 Bernardi, Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, S. 19.

Zum anderen zog eine Gruppe von Autoren den Schluss, dass das Schwimmen vielleicht kurzzeitig möglich, langfristig aber nicht Erfolg versprechend sei, so dass man auf Alternativen sinnen solle.

Unter den Diskutanten befand sich auch ein gewisser Abbé Jean Baptiste de la Chapelle, der in Paris eine prominente Rolle spielen sollte. Er sprach sich gegen die Schwimmfähigkeit des Menschen aus, hatte allerdings auch gleich eine Alternative zur Hand. 1775 warb er mit einem Traktat für den von ihm erfundenen »Scaphander«, was so viel wie Menschenboot bedeutete und nichts Geringeres als eine Ganzkörperkorkrüstung darstellte (vgl. Abbildung 3). Chapelle selbst konnte nicht bzw. kaum schwimmen⁵⁴ und vertrat in dieser Hinsicht eine äußerst skeptische Haltung. Menschen waren seiner Meinung nach in der Mehrheit schwerer als Wasser, 55 vor allem aber ihr Körperbau stand der Bewegung im Nass entgegen:

»Beim Schwimmen ist es wichtig und sogar wesentlich, den Kopf immer über der Wasseroberfläche zu halten: eine ständige Mühe und ziemlich anstrengend für den Menschen, der nicht wie einige Vierbeiner von Natur aus zum Schwimmen gebaut ist und der – allein durch diesen Mangel des Körperbaus – ertrinken kann, auch wenn er noch so gut mit dem Schwimmen umzugehen weiß und bei völligen Leibeskräften ist.«⁵⁶



Präsentation des Scaphanders, 18. Jahrhundert, aus: Jean Baptiste de la Chapelle, Traité de la construction théoretique et pratique du Scaphandre, ou du bateau de l'homme, Paris 1775.

Jean Baptiste de la Chapelle, Traité de la construction théoretique et pratique du Scaphandre, ou du bateau de l'homme, Paris 1775, S. 9.

⁵⁵ Ebd., S. 15.

⁵⁶ Ebd., S. 12f.

20

An anderer Stelle heißt es: »[...] es ist offensichtlich, dass unabhängig von unserer Gewohnheit die Natur unseren Körper so eingerichtet hat, dass er aufrecht oder senkrecht zum Horizont steht und dass wir aufrecht auf unseren Füßen gehen; aber um zu schwimmen, muss sich der Mensch auf den Bauch legen; eine für seinen Kopf äußerst unbequeme Position [...].«⁵⁷

Der Scaphander ermöglichte es hingegen dem Menschen, seine aufrechte Haltung im Wasser beizubehalten, das heißt seine Würde gegenüber dem als amphibienhaft wahrgenommenen waagerechten Gleiten durch das Wasser zu bewahren. Die aufrechte Haltung aber, von Chapelle als einzig natürliche Haltung bezeichnet, war bereits ein seit Jahrhunderten durch die höfische und bürgerliche Anstandsliteratur überformtes, bis in die Fingerspitzen, zur Haltung des Kopfes und des Blickes verfeinertes Mittel der sozialen Distinktion. ⁵⁸ In der theologischen Literatur drückte sich im aufrechten Gang des Menschen seine Würde als Schöpfung Gottes und seine Überlegenheit über die Tierwelt aus. ⁵⁹ In Chapelles Ablehnung des Schwimmens bündelte sich somit eine komplexe Weltanschauung.

Chapelle, der nach Auskunft der Biographen sein Leben »im Ruhestand« verbrachte, »indem er seine Zeit zwischen Studien und der Gesellschaft einiger Freunde aufteilte«, 60 wandte sich, wie man seinem Text entnehmen kann, an seinesgleichen, das heißt die höheren, vornehmlich adeligen Stände. Entsprechend nahmen das Vergnügen und die Muße bei ihm einen prominenten Platz ein: »Der erste Nutzen unseres Scaphanders wird sein: zum Vergnügen des einen und des anderen Geschlechts.« 61 Auch die Frauen, bisher aus Gründen der Schamhaftigkeit an diesem Zeitvertreib gehindert, sollten nun mit Hilfe des Scaphanders die neue Freiheit im Wasser genießen:

»Unter den zivilisierten Völkern erlaubt es die öffentliche Moral nur den Männern, sich ganz nackt dem Vergnügen oder der Übung des Schwimmens hinzugeben. Den Frauen, für die doch das Vergnügen so wichtig ist und die Untätigkeit ein großes Übel, ist es hingegen streng verboten. Die Fessel, die ihrer natürlichen Freiheit angelegt wurde, verschwindet gänzlich durch den Scaphander. Da ein komplettes Schwimmkleid erforderlich ist, das man unter seinen gewöhnlichen Kleidern anziehen kann, bevor man sich öffentlich im Wasser zeigt, wird die Sittsamkeit nicht gefährdet.«⁶²

An zweiter bis elfter Stelle nannte Chapelle in dieser Reihenfolge die Vorzüge seiner Erfindung: Sie diene der Erhaltung der Gesundheit und könne ebenso zur Jagd wie zum Fischfang benutzt werden. Im Kriegsfall könne mit ihrer Hilfe eine ganze Truppe über einen

- 57 Ebd., S. 26.
- Vgl. Georges Vigarello, The Upward Training of the Body from the Age of Chivalry to Courtly Civility, in: Michael Feher (Hg.), Fragments for a History of the Human Body, Bd. 2, New York 1989, S. 148–199; Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen (Hg.), Der aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung, Ausstellungskatalog Tübingen 1990.
- 59 Anselm Schubert, Das Ende der Sünde. Anthropologie und Erbsünde zwischen Reformation und Aufklärung (=Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte; 84), Göttingen 2002, S. 108–124.
- 60 Ferdinand Hoefer, Biographie universelle, ancienne et moderne, 52 Bde., 85 Supplement- und 2 Zusatzbde., Paris 1811–1857, hier Bd. 23, Paris 1819, S. 50 f., hier S. 50.
- 61 Chapelle, Traité, S. 156.
- 62 Ebd., S. 156-158.

Fluss setzen, sie rette in Lebensgefahr auf Meeren und Flüssen, man könne mit ihrer Hilfe ein Schiff ausbessern oder abdichten, Truppen könnten leichter an der Küste landen, man könne Süßwasser auf dem Meer gewinnen und nach einem Schiffsbruch im Meer Rettungsflöße herstellen und schließlich – an letzter Stelle – könne der Scaphander bei der Erlernung der Schwimmkunst behilflich sein. 63

Auf den ersten Blick scheint Chapelle aufgrund seiner Herkunft, seines Zielpublikums und seiner Argumentation ein typischer Vertreter des ausgehenden Ancien régime zu sein, und seine Korkrüstung wirkt wie ein letzter kurioser, aber vergeblicher Widerstand gegen die unvermeidliche, da modernere Verbreitung des Schwimmens. Mehrere Argumente sprechen jedoch gegen eine solche eindimensionale Interpretation: Zum einen bezeichnete Chapelle selbst seine Innovation als fortschrittlichere Variante des Schwimmens, sah sich als Erfinder und war in dieser Hinsicht nicht weniger ambitioniert als zahlreiche bürgerliche Kollegen, die im gleichen Zeitraum ähnliches unternahmen. So verschob sich der Begriff der *ars*, der Kunstfertigkeit, vom nunmehr primitiv angesehenen Schwimmen zu der von ihm erfundenen Fortbewegung mit dem Scaphander: »eine absolut neue Kunst«.

Es sollte auch nicht der letzte Versuch sein. Zehn Jahre später (1785) baten gleich zwei Mechaniker die Stadt, ihre Erfindungen, mit deren Hilfe sie über Wasser gehen könnten, der Öffentlichkeit vorführen zu dürfen. Diese genehmigte die Aufführung an Sonntagen, damit der Verkehr auf der Seine nicht behindert werde – wie im Folgenden deutlich werden wird: eines der wichtigsten Anliegen der Pariser Stadtverwaltung –, und unter der Auflage, dass alle Vorkehrungen getroffen würden, um einen Unfall zu verhindern. Nochmals gut zehn Jahre später – 1797 – schlug ein gewisser Sieur Guillaume Lefebure die Einrichtung eines Scaphander-Regiments vor. Dafür sollten kleine, junge, robuste Männer ausgewählt werden, mit großer Brust und etwas korpulent, weil solche Männer aufgrund ihrer Statur agiler und gewandter im Wasser seien und im übrigen spezifisch leichter als die Wassersäule, die ihr Körper verdrängt. An der Wende zum 19. Jahrhundert finden sich zahlreiche Entwürfe für Hilfsmittel und Maschinen, wie sie der Scaphander darstellt, in den Akten der französischen Marine. Dass diese Versuche weder als abwegig noch als Scharlatanerie abgetan wurden, zeigt die ernsthafte und anerkennende Diskussion des Scaphanders in der Pariser Akademie der Wissenschaften, der Chapelle seine Erfindung

- 63 Chapelle, Traité, Prospectus, S. XVIf., 161-213.
- 64 Chapelle, Traité, S. 261, vgl. auch S. 33 f.
- 65 Archives Nationales, H 2/1956/2, Nr. 149–150 und 184–185. Auch ein Jahr zuvor (1784) muss es bereits eine solche Vorführung gegeben haben, auf die Roger, Essai sur l'art de nager, S. 14, verweist. Robert Darnton (Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich, Frankfurt a. M. 1986, S. 31) zitiert die Episode um den Uhrmacher, der 1783/84 angeblich elastische Schuhe erfunden hatte, mit denen man über Wasser gehen konnte, als Betrugsfall. Für die Zeitgenossen war dies kaum so offensichtlich, da angesichts der gerade erfolgten ersten Ballonfahrt fast alles möglich schien. Dass man in diesen Fällen nicht automatisch eine Betrugsabsicht unterstellen kann, zeigt die Vielzahl der eingereichten Erfindungen bei der Académie des Sciences.
- 66 Marcel Spivak, Les origines militaires de l'éducation physique française 1774–1848, Diss. Montpellier 1975, S. 56 (ohne Angabe der Quelle).
- 67 Service historique de la Marine à Vincenne, Bestand GG 1.

im fließenden und stehenden Gewässer vorführte. ⁶⁸ Ein in Chapelles Traktat von 1775 abgedruckter Brief von M. d'Artus, Capitaine au Corps du Genie in Hüningen, berichtete von erfolgreichen Überquerungen des Rheins mit Hilfe des Scaphanders. ⁶⁹ Schwimmhilfen und Schwimmunterricht wurden außerdem gleichberechtigt in der Thévenot-Schrift von 1782 vorgestellt.

Dass es hier nicht einfach um die wechselseitige Ergänzung zweier Methoden ging, wie es heute nahe liegend erscheint, verdeutlichen die Autoren selbst, die sich durchaus in einem Spannungsfeld der Konkurrenz zwischen dem Konzept des selbständigen Schwimmens einerseits und des Maschinenschwimmens andererseits sahen. Für ersteres fand Nicolas Roger die prägnanteste, typisch aufklärerisch anmutende Formel: »Der einzige Schutz gegen diese Angriffe ist, selbst tauchen zu lernen [...]«.⁷⁰ (Roger hielt das Tauchen für eine Voraussetzung und einen unverzichtbaren Bestandteil des Schwimmens.) Gleichzeitig verwies er auf die Unzuverlässigkeit und Fehlerhaftigkeit aller Hilfsmittel.⁷¹ Die Vertreter des zweiten Konzeptes wollten sich dagegen den neuesten Fortschritt des Erfindergeistes zu Nutze machen und betonten deshalb die Schwäche der menschlichen Natur. So zum Beispiel Chapelle: »Die Beobachtung zeigt, dass die meisten derer, die beim Baden ertrinken, Schwimmer und oft sogar gute Schwimmer waren.«⁷² Welche der beiden Varianten im Paris des 18. Jahrhunderts als fortschrittlich und zukunftsweisend zu gelten hatte, war demnach unter Zeitgenossen durchaus umstritten.⁷³

3. Aufklärung und Realpolitik oder: Was der Verkehr auf der Seine und die Einrichtung einer Schwimmschule miteinander zu tun haben

Wieder ist Nicolas Roger der Kronzeuge für den aufklärerischen Charakter einer Schwimmschule. Er verweist explizit auf das Erscheinen von Rousseaus *Emile* 1762 als Initialzündung für rund dreißig Vorschläge für ein solches Projekt. Schon Thévenot hatte im 17. Jahrhundert die Einrichtung von staatlichen Schwimmschulen gefordert, doch nun überschlugen sich in Paris die Reformer mit immer neuen Ideen. Tatsächlich bot das Schwimmen – wie viele naturwissenschaftliche Debatten – ein Feld für die Formulierung und

- 68 Académie des Sciences, Procès-verbaux vom 3.9.1774, fol. 267r–270v sowie Pochettes desselben Datums. Chapelle taucht bereits am 13.10.1766 in der Übersicht der Protokolle mit seinem Scaphander auf, das entsprechende Protokoll fehlt jedoch ebenso wie ein Protokoll vom 26.2.1774 über einen von ihm gegebenen Bericht ein Mädchen betreffend, das lange Zeit unter Wasser gelebt hat.
- 69 Chapelle, Traité, S. XXXI f.
- 70 Roger, Essai sur l'art de nager, S. 11.
- 71 Ebd., S. 40, 42, 44.
- 72 Chapelle, Traité, S. 11.
- 73 Auf diese Vielgestaltigkeit der Moderne verweisen in der neueren geschichtswissenschaftlichen Debatte vor allem Chartier und Eisenstadt: Roger Chartier, Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution, Frankfurt a. M. 1995 (OA 1990), S. 30; Shmuel N. Eisenstadt, Multiple Modernities, in: Daedalus 129 (2000), S. 1–29. Eisenstadt konzentriert sich vornehmlich auf das 19. und 20. Jahrhundert sowie das Verhältnis von europäischer und außereuropäischer Welt, wendet das Konzept der »multiple modernities« aber auch auf die (früh)neuzeitliche westliche Gesellschaft an (S. 7 ff.).
- 74 Roger, Essai sur l'art de nager, S. 17.
- 75 Thévenot, L'art de nager (1696), S. VI.

Erprobung neuer, auch kritischer Weltsichten.⁷⁶ Schaut man sich das Für und Wider bei der Umsetzung dieser Ideen an, kamen allerdings auch ganz andere Motive zum Vorschein. Längst nicht alle Projekte sind überliefert. Ich möchte hier lediglich einen erfolglosen und den ersten erfolgreichen Plan beispielhaft herausgreifen, um den Gang der Debatte zu verdeutlichen.

1777 trat Abbé Pierre Arnaud, Kanoniker und Chormeister an der Sainte-Chapelle du Château de Châteaudin, mit einem Schwimmbadplan an die Öffentlichkeit.⁷⁷ Arnaud beantragte zunächst die Einrichtung von zwei Anstalten für warme und kalte Bäder am Pont Neuf und am Pont Royal, für die er ein Privileg für 99 Jahre und wegen der Baukosten eine Befreiung von Abgaben für die ersten zehn bzw. zwanzig Jahre wünschte (die Zahlen variieren je nach Entwurf). Erst in seinem zweiten Antrag aus demselben Jahr erwähnte er auch die Einrichtung einer Schwimmschule in einem der beiden Bäder.⁷⁸ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ein gewisser Poitevin das alleinige Privileg für heiße und kalte Bäder innegehabt. Das Privileg war erst 1775 erneuert worden und sollte nun, inzwischen von seiner Witwe übernommen, bis 1788 gelten. Um die städtische Obrigkeit trotzdem von der Nützlichkeit seiner Einrichtung zu überzeugen, grenzte sich Arnaud – ohne Poitevin explizit zu nennen – als besonders humanitär von dessen Einrichtungen ab, indem er versprach, dass der Eintrittspreis lediglich 24 Sous betragen und für arme Kranke gänzlich kostenlos sein sollte. Die königlich-medizinische Akademie, von der er sich eines von zahlreichen Gutachten einholte, bestätigte, dass ein Bad in der Hauptstadt ein Vermögen koste (»Die Bäder, die man in der Hauptstadt nehmen kann, kosten ein Vermögen, die günstigsten liegen bei 3 Livres und 12 Sous.«), 79 und alle befürworteten sowohl die Nützlichkeit einer preiswerten Badeanstalt als auch einer Schwimmschule, so dass man versucht ist, Arnaud zu glauben, der sich wegen der anhaltenden Widerstände einer Verschwörung gegenüber wähnte. Die Drucklegung von Arnauds kleinem Werk wurde - obwohl vom königlichen Buchzensor genehmigt – angehalten, was ihn dazu zwang, sein Traktat im Ausland herstellen zu lassen, doch sogar die 2.000 Exemplare, die er sich schicken ließ, wurden konfisziert, er selbst fast verhaftet.

Tatsächlich schien die Witwe Poitevin, die sich vehement gegen Arnauds Pläne wehrte, über gute Verbindungen zu verfügen, da ein sehr freundschaftlicher Brief von einem gewissen Herrn de Valle sie darüber informierte, dass Arnaud keine Chance habe und darüber hinaus von seinem ehemaligen Kompagnon, Herrn Cardon, als Intrigant eingeschätzt werde, dem es nicht um das öffentliche Wohl, sondern allein um seinen Vorteil gehe: »Dieser Abbé Arnaud, der ihm immer nur wie ein hochstaplerischer Lebemann vorgekommen sei, der – egal wie – dem Elend entkommen wollte.«⁸⁰ Der Eintrittspreis von 24 Sous sei nicht realistisch, so dass Arnaud nach Einrichtung seiner Bäder bestimmt eine Erhöhung beantragen werde. Zudem ließ sich Poitevins Witwe vierfach bestätigen, dass auch sie kostenlos

⁷⁶ Vgl. Darnton, Mesmerismus, S. 48, 75.

⁷⁷ Archives Nationales, H 2/1952/2: Konvolut, betr. Abbé Arnaud, 18.2.1777.

⁷⁸ Ebd., 18.2.1777; ebd., 2.10.1777, 2me avis contre la demande d'établir des bains et une école de natation dans le centre de Paris de l'abbé arnaud.

⁷⁹ Bibliothèque Nationale de France, Richelieu, Ms. Joly de Fleury, fol. 277v (= Arnaud 1777). Vgl. auch Archives Nationales, H 2/1955, Nr. 11–13, 23.1.1784, Avis au ministre s'opposant au renouvellement du privilège de bains publics établis sur la Seine demandé par la veuve Poitevin, en raison du coût excessif de ces bains.

⁸⁰ Dies und das Folgende: Archives Nationales, H 2/1952/2: Konvolut, betr. Abbé Arnaud, 18.2.1777.

Bäder für arme Kranke anbiete, verwies auf die großen Kosten für die Erbauung und die mehrfachen Schäden durch das Eis, so dass ihre Einnahmen bei weitem nicht so hoch seien, wie allgemein angenommen werde und bezeichnete sich beiläufig, aber deutlich genug als schützenswerte Witwe und Mutter von vier Kindern. Schließlich wies ein Gutachter darauf hin, dass der König Arnaud kein Privileg für ein Recht erteilen könne, das eigentlich bei der Stadt liege. Es war aber vor allem der Ort, an dem Arnauds Pläne scheiterten: Bereits Poitevin hatte nach denselben, zentral gelegenen Plätzen gefragt und war wegen Beeinträchtigung des Schiffsverkehrs an eine abgelegenere Stelle verwiesen worden. Das war durchaus kein Vorwand: Unzählige Ordonnanzen beschäftigten sich in diesem Zeitraum mit der Heranschaffung von Kohle und Brennholz für die Hauptstadt. Das Holz ließ man dabei in großen Verbänden die Seine hinab treiben. Hinzu kamen die Schiffe der Färber und Wäscher sowie zahlreiche Fährverbindungen. Arnauds Vorschlag glich einem Plan, eine Fußgängerzone auf einer Autobahn einzurichten.

Umso mehr erstaunt es, dass sich Barthélémy Turquin 1784 mit seinem Projekt einer Schwimmschule durchsetzen konnte. 85 Er hatte sich schon zuvor als geschäftstüchtig erwiesen, da es ihm gelang, neben dem Unternehmen Poitevin so genannte »chinesische Bäder« anzubieten, die sich von Poitevins warmen und kalten Bädern dadurch unterschieden, dass sie im fließenden Flusswasser gelegen waren. Diese Erfahrung in Bau und Unterhalt der chinesischen Bäder wurde ihm ausgesprochen positiv ausgelegt. Turquin verzichtete zudem darauf, einen bestimmten Platz für seine Schwimmschule zu beantragen, sondern bat lediglich um die Zuweisung eines passenden Ortes, schlug hierfür allerdings den winterlichen Lagerplatz für ein Boot der Witwe Poitevin vor, der sechs Monate im Jahr ohnehin leer stehe und den Schiffsverkehr nicht beeinträchtige. Turquin entwarf ein Schwimmbad von knapp vierzig mal zehn Metern Länge, das zwar vom Wasser der Seine durchflossen wurde und somit auch hygienischen Anforderungen standhielt, aber zugleich abgegrenzt war und über einen eigenen Boden verfügte. 86 Das nur vier Fuß (ca. 1,20 Meter) tiefe Wasser, die gemäßigte Strömung und die Seitenwände, die ein versehentliches oder willentliches Hinausschwimmen oder -treiben der Schwimmschüler verhindern sollten, zerstreuten alle Bedenken der städtischen Obrigkeit. Sogar Emporen für Zuschauer waren vorgesehen, gegen die in diesem Fall keine Einwände wegen der Sittlichkeit erhoben wurden. Vielmehr sollte die Kunstfertigkeit der Schwimmer die bewundernden Blicke des Publikums auf sich ziehen. Die zeitgleiche Beantragung von warmen und kalten Bädern führte auch nicht zu einer Ablehnung des gesamten Projekts, sondern zu einer Bewilligung der Schwimmschule ohne die beantragten Bäder, um das weiterhin gültige Privileg Poitevins nicht zu beeinträchtigen.

⁸¹ Ebd.

⁸² Archives Nationales, H 2/1952/2, 21.2.1777.

⁸³ Vgl. z. B. Archives Nationales, H 2/1954/1, 22.2.1782; ebd. H 2/1954/2, Nr. 95–96, 7.9.1784, ebd., H 2/1956/2, Nr. 199.

Vgl. auch Isabelle Backouche, La Trace du Fleuve. La Seine et Paris (1750–1850), Paris 2000.

⁸⁵ Archives Nationales, H. 2/1954/2, Nr. 203–209, 23. 11. 1784, Permission d'établir deux bateaux à la Grenouillère pour une école de natation de M. Turquin; ebd., H 2/1957, Nr. 273–281, 15. 12. 1786, Délibération du Bureau pour accorder à M. Turquin privilège exclusif d'établir une école de natation à la Grenouillère.

⁸⁶ Barthélémy Turquin, Avis au public sur l'établissement d'une école de natation, Paris 1786; Archives Nationales, H 2/1954/2, Description de l'école de natation.

Selbstredend hatte sich auch Turquin mit Gutachten der königlich-medizinischen Akademie⁸⁷ und der Akademie der Wissenschaften⁸⁸ versorgt.

Es scheint aber noch ein anderer Aspekt gewesen zu sein, der sich ausgesprochen positiv auf die Bewertung seiner Pläne auswirkte, obwohl er von den Gutachtern an keiner Stelle hervorgehoben wurde: Turquin bezeichnete sein Projekt zumindest in seinem Antrag an den Prévôt des marchands als Schwimmschule für die Schüler der Militärschule. Damit traf er ein deutlich obrigkeitliches Interesse. Noch einmal bot er 1790 Schwimmunterricht zum halben Preis für die Mitglieder der Garde Bourgeoise Nationale de Paris und deren Kinder an.⁸⁹ Zahlreiche weitere Aspekte zeigen seine Geschicklichkeit im Umgang mit der Öffentlichkeit und seine Geschäftstüchtigkeit: So befand sich das Schwimmbad bereits 1786 nicht mehr am Pont de la Tournelle sondern an der Isle Saint-Louis, hinter dem Hôtel de Bretonvilliers, wo Turquin auch bleiben und spätestens ab 1790 so viele Schwimmschulen wie benötigt einrichten durfte. Als weitere Attraktion bot er Turniere an und Preise für die besten Schwimmer. Ökonomische Hemmschwellen senkte er durch das Angebot, in zwei Raten zu zahlen. Und schließlich zeigte er sich als wohltätiger Unternehmer: Jährlich unterrichtete er 25 Schüler, die für den öffentlichen Transport von Wasser vorgesehen waren, kostenlos. Diese Wasserträger, die trotz der gerade in dieser Zeit entstehenden ersten Wasserleitungen noch die meisten Pariser mit Trinkwasser versorgten, 90 waren den Gefahren der Seine besonders ausgesetzt, da sie das Wasser, über Wasch- und Badeboote steigend, möglichst fern vom Ufer schöpfen sollten. Außerdem gab Turquin einen Teil seines Verdienstes der Stadt zum Unterhalt von Witwen, die ihren Mann bei eben jenem Dienst verloren hatten.

Entscheidender als alle aufklärerisch-hygienischen Traktate waren also für die tatsächliche Umsetzung des Schwimmschulplans in der französischen Hauptstadt die Verkehrssituation auf der Seine, das obrigkeitliche Interesse an besser ausgebildeten Soldaten und das unternehmerische Geschick eines Mannes. Humanitäre Aspekte spielten demgegenüber eine untergeordnete Rolle, denn abgesehen von den wenigen kostenlos unterrichteten Wasserträgern, die wohl einen Tribut an den jeweils zu beweisenden »gemeinen Nutzen« eines Projektes für die Genehmigung durch die Stadt darstellten, konnten sich nur wohlhabende Bürger und Adelige den Besuch in Turquins Schwimmanstalt leisten. So kostete ein Jahresabonnement 96 Livres für die erste und 48 Livres für die zweite Klasse, die sich im Komfort entsprechend unterschieden. Das war ein stolzer Preis. 1790 waren ab einem Einkommen von 400 Livres »vaterländische Beiträge« zu zahlen, da man bei Einkünften in dieser Höhe als wohlhabend galt. ⁹¹ Auch Chapelles Scaphander bewegte sich mit 75 Livres

- 87 Archives Nationales, H 2/1954/2, Gutachten der medizinischen Akademie, Sitzung vom 19.3.1784.
- 88 Archives Nationales, H 2/1954/2, Gutachten der Akademie der Wissenschaften vom 13.3.1784, hier wird von einer Schwimmschule für die Schüler der École Royale Militaire gesprochen! Vgl. Academie des Sciences, Procès-verbaux vom 19.3.1784: Projet d'École de natation pour les Élèves de l'École Royale Militaire, approuvé.
- 89 Barthélémy Turquin, Projet d'une École de natation, en faveur De la Garde Bourgeoise Nationale de Paris, Paris 1790.
- 90 Wolfgang Cilleßen, Exotismus und Kommerz. Bäder- und Vergnügungswesen im Paris des späten 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2000, S. 109 f. Vgl. auch Friedrich Schulz, Ueber Paris und die Pariser, Berlin 1791, 1. Bd., S. 63: »Der bloße Umstand, daß Paris sein Wasser kaufen muß, nährt fünfzehn bis zwanzig tausend Menschen innerhalb seiner Mauern mehr.«
- 91 Vigarello, Wasser und Seife, S. 153.

genau zwischen diesen beiden Eckdaten.⁹² Während sich so in Turquins Schwimmschule wohlhabende, fortschrittlich gesinnte Bürger und Adelige sammelten und eine Innovation feierten, schwammen draußen »die anderen« weiterhin in den freien Gewässern, ohne Sorge über ihr spezifisches Gewicht, aber im steten Kampf mit der obrigkeitlichen Gesetzgebung, die nicht nur einen Unterschied zwischen Turquins Emporen und dem Blick von den Pariser Brücken machte, sondern mit der Etablierung einer strukturierten bürgerlichen Schwimmpraxis auch immer schärfer gegen »wildes Baden« einschritt.

Schluss

26

Das »aufklärerische« Schwimmen war eine Innovation, insofern Ende des 18. Jahrhunderts eine sich selbst deutende Praktik entstand, die sich vor allem durch die Selbstbeschreibung und später auch durch die Institutionalisierung der Schwimmschulen von zuvor und parallel vorhandenen Praktiken der Handwerker, Bauern, Schiffsleute und außereuropäischer Völker absetzte. Der Makel der nicht standesgemäßen Beschäftigung wurde durch eine eigene Traditionsbildung überdeckt, das Schwimmen durch seine Nützlichkeit nobilitiert und durch eine methodische Herangehensweise verwissenschaftlicht.

Dass dennoch weiterhin grundsätzliche Zweifel an der Schwimmfähigkeit des Menschen formuliert wurden, ist nicht einfach der Ignoranz, Rückständigkeit und wissenschaftlichen Profilierungssucht der Autoren zuzuschreiben, sondern am ehesten der Vielzahl der Unglücksfälle. Schwimmen galt dabei nur als eine Möglichkeit, den Gefahren des Wassers zu begegnen, die mit anderen Innovationen – wie dem Scaphander – in Konkurrenz stand.

Auch die Entstehung der Pariser Schwimmschule lässt sich als Konkurrenz um wirtschaftliche Privilegien lesen. Letztlich gaben aber verkehrspolitische Erwägungen der städtischen Obrigkeit den Ausschlag für die Ablehnung aller Projekte, und erst die zeitweilige Verlagerung an einen abgelegeneren Ort und die Werbung mit einer verbesserten militärischen Ausbildung machten den Weg für die erste Schwimmschule Europas frei.

Damit spielten aber »externe« Faktoren eine weitaus größere Rolle, als eine ausschließlich auf die Bewegungskultur konzentrierte Geschichte je sichtbar machen könnte. Wem das Label der Fortschrittlichkeit gebührte – Schwimmen oder Scaphandern –, war außerdem unter Zeitgenossen umstritten. Die Herauslösung und Isolierung des Schwimmens aus diesen zeitgenössischen Debatten und seine Markierung als typisch aufklärerisch (und damit der gegnerischen Position als »rückständig«) ist deshalb nicht nur einer allzu gläubigen Lektüre der aufklärerischen Schwimmtraktate, sondern zugleich einer Projektion der Verhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts auf frühere Epochen geschuldet. Die Situation stellte sich aber für die Menschen des 18. Jahrhunderts durchaus ergebnisoffen dar. Erst eine breitere Kontextualisierung und eine Hintanstellung der Entwicklungsperspektive kann diese unterschiedlichen Perspektiven und damit die Vielgestaltigkeit der (Vor)moderne sichtbar machen.